

## Nichtmitgliedskirchen im kritischen Gespräch mit dem Weltrat der Kirchen

VON BERT B. BEACH

Nur mit einigem Zögern habe ich die Aufgabe übernommen, einen Artikel zum obigen Thema zu schreiben. Der Gegenstand, den der Titel abdeckt, ist ziemlich umfassend. Einige Begrenzungen vorzunehmen und einen Bezugsrahmen herzustellen, ist deshalb notwendig. Die Diskussionen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Weltrat sind relativ gut publiziert, und angesichts der riesenhaften Ausmaße der Kirche Roms verdient dieser Dialog in der Tat gesonderte Aufmerksamkeit. So wollen wir uns in diesem Artikel verschiedene Fragen vornehmen, die im Zusammenhang mit Gesprächen zwischen dem ÖRK und denjenigen Kirchen auftreten, die meistens unter der allgemeinen Rubrik „konservative Evangelikale“ zusammengefaßt werden. Der Verfasser, wenn er diesen ganzen Fragenkomplex in den Blick nimmt, ist dabei natürlich beeinflußt von seinem eigenen Hintergrund und Glauben, dem der Siebenten-Tags-Adventisten. Wir hoffen so einige Stufen anzudeuten auf der Stufenleiter „neuer Aufgaben der ökumenischen Bewegung“.

Die jüngste Kirchengeschichte steht vor dem Faktum, daß die konservativ-evangelikal geführten Kirchen im allgemeinen nicht Mitglied des ÖRK sind. Ihre Zurückhaltung hat verschiedene Gründe, und vor allem diesen: Sie glauben nicht, daß der ÖRK die in Christus gegebene Einheit der Kirche legitim repräsentiert. Darüber hinaus haben sie schwere Vorbehalte dagegen, daß die begrenzten Kräfte und Möglichkeiten des ÖRK und seiner Mitgliedskirchen für umstrittene und — gelegentlich — die Kirchen spaltende gesellschaftspolitische Aktivitäten eingesetzt werden.

Tatsächlich hat der Weltrat der Kirchen während der 25 Jahre seines Bestehens nur wenige formelle Dialoge mit Nicht-Mitgliedskirchen gehalten. Im Grunde regt er keine Kirche zum Beitritt an, obgleich er es begrüßt, wenn Kirchen, die in Übereinstimmung mit seiner Basis stehen, um Mitgliedschaft nachsuchen. Die Verhandlungen, die zwischen dem ÖRK und Nicht-Mitgliedskirchen stattfanden, waren in Zielrichtung und Zweckbestimmung unterschiedlich. Einige Gespräche wollten unmittelbar aufgetretene Fragen klären, z. B. die Frage der Mitgliedschaft. Andere, weniger konkret, betrafen das weite Feld möglicher Beziehungen. Einige Gespräche, die ganz einfach und anspruchslos

damit begannen, daß jede der beiden Seiten sich mit dem Wesen und der Gestalt der anderen bekanntmachte, führten später von der Ebene der schlichten, offenen Information zu der eines Dialogs und eines mehr fordernden theologischen Nachdenkens. Einige Gespräche verliefen recht kurz, andere zogen sich über ganze Jahre hin. Mit den Kimbanguisten in Zaire und den Pfingstlern in Brasilien führten die Gespräche zur Mitgliedschaft im ÖRK. Es gab auch Gespräche, wenngleich keine formellen Verhandlungen, mit den südlichen Baptisten. Mit Vertretern der Lutherischen Kirche der Missouri-Synode gab es ebenfalls Gespräche, aber sie verliefen planlos und waren nicht auf einen größeren Zeitraum berechnet.

Im großen Rahmen der zwischen ÖRK und konservativen Evangelikalen geführten Dialoge waren von besonderer Bedeutung die Gespräche zwischen der „Reformed Ecumenical Synod“ (RES) und jene Dialoge, die mit Vertretern der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten geführt wurden. Die ÖRK-Vertreter hatten zwei Begegnungen mit dem Moderamen der RES. Schon 1965—1972 fand jährlich ein ÖRK/STA-Gespräch statt. Die Dialog-Dokumente, soweit sie ein allgemeines Interesse beanspruchen, wurden in einem Büchlein zusammengefaßt und unter dem schmeichelhaften Titel „So much in Common“, ÖRK 1973, veröffentlicht. Die Akten der RES 1968 füllen einen Ergänzungsband Nr. 8 „Ecumenical Calling of the Church“ und legen die Gründe dar, weshalb die „Reformed Ecumenical Synod“ ihren Mitgliedskirchen empfohlen hat, in der gegenwärtigen Situation dem ÖRK nicht beizutreten.

Die Überschrift dieses Artikels spielt auf „kritische Gespräche mit dem ÖRK“ an. Was meinen wir dabei mit „kritisch“? Gewiß nicht, daß diese Gespräche sich in gegenseitiger Besserwisserei erschöpft hätten. Wir meinen auch nicht, daß diese Gespräche immer ein Musterbeispiel hochgestochener theologischer Kritik gewesen wären. Wir erinnern demgegenüber an La Bruyère's wohlbekannten Satz, daß „Kritizismus eine Fertigkeit ist, bei der man mehr Robustheit als Geist, mehr Leistung als Fähigkeit und mehr Gewöhnung als Esprit benötigt“. Aber die Gespräche waren auch nicht in dem Sinne kritisch, daß sie bereits in eine Entscheidungsphase geführt hätten, die über ihren günstigen oder auch ungünstigen Ausgang das Urteil spräche. Auch kann man nicht sagen, daß die Bedeutung des „Kritischen“, wie sie in der Physik angewandt wird — wo der Begriff Veränderungen einschließt, die im Verlauf eines physikalischen Vorgangs eintreten und die Eigenschaften eines Körpers alterieren —, daß dieses physikalische Verständnis hier auf den Verlauf von Gesprächen und den Charakter der Dialogpartner angewandt würde. „Kritisch“, im Zusammenhang dieser Studie, will einfach besagen, daß diese Verhandlungen zwischen dem ÖRK und verschiedenen Nicht-Mitgliedskirchen das sorgfältige

Prüfen der Wahrheit einschließen und daß sie deshalb, im Hinblick auf ihr Ergebnis, von höchster, ja von entscheidender Bedeutung sein werden. Viele Fragen, die sich im Zusammenhang der Gespräche zwischen ÖRK und konservativen Evangelikalen melden, sind derart, daß ihre Lösung eine Herausforderung an die ökumenische Bewegung bedeutet. Wir hoffen aufrichtig, daß die folgenden Bemerkungen unseren Freunden in der Ökumene nicht als spitzfindig oder besserwisserisch erscheinen werden.

Ein Hauptproblem liegt darin, wie der Weltrat der Kirchen mit dem Schriftzeugnis von der „in Christus geschenkten Einheit“ umgeht. Im Neuen Testament ist dies eine deutlich qualifizierte „Einheit in der Wahrheit“, die sich in der Heiligkeit, der Treue und im Gehorsam gegen das apostolische Wort und gegen die zehn Gebote zeigt. Das Neue Testament zeigt jedoch auch, daß die geschenkte und sichtbare Einheit in Christus durch den Einbruch des Antichristen bedroht ist. Dagegen stellen es die ÖRK-Dokumente einfach als gegeben hin, daß eines Tages eine volle organische Einheit der Kirchen hergestellt werden kann (z. B. „Gemeinsames Zeugnis und Proselytismus“, vgl. ÖR 20, 1971, S. 176—185). Das Neue Testament kennt jedoch ein Abtrünnigwerden in der Endzeit, ein „Abfallen von der Wahrheit“. Es erkennt antichristliche Elemente in Christentum und Kirche, „im Tempel Gottes“ (2 Thess 2, 4). So, wie das Neue Testament uns das apokalyptische und eschatologische Bild des Gottesvolkes von der Wiederkunft zeichnet, ist es nicht eine „Mammut-Kirche“, die alle Einzelkirchen in einer großen organischen Union erfaßt und die ganze Menschheit zusammenschließt; es ist vielmehr ein verhältnismäßig kleiner „Rest“ derjenigen, „die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu“ (Off 12, 17). Wo der „Einfluß des Antichristen greifbar wird, kann die Einheit nur durch Ausscheiden der Häresie bewahrt werden“ (Supplement Nr. 8 zu „Acts of Reformed Ecumenical Synod“, 1968, S. 264).

Der ÖRK in seinen Erklärungen stellt die vorgegebene Einheit meistens ohne nähere Qualifikation hin (z. B. in der Toronto-Erklärung von 1950 über „Die Kirche, die Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen“). Im Gespräch mit dem ÖRK wollen die Nicht-Mitgliedskirchen nicht bestreiten, daß Gottes Kirche in der ökumenischen Bewegung und in der ÖRK-Mitgliedschaft manifest ist; aber wichtige Aspekte des einen wahren Evangeliums werden dort unterschlagen. Die vertrackte Lage, in der ökumenisch gesonnene konservative Evangelikale sich befinden, ist die: Wie kann man dem ÖRK beitreten und, durch das Zeugnis von der vorgegebenen Einheit der Kirche, Christus vor aller Welt als den göttlichen Retter bekennen, ohne gleichzeitig diesen Retter und diese Einheit zu verleugnen durch die „Gemeinschaft“ mit dem falschen, humanistischen Evangelium, das offensichtlich einen starken Rückhalt in nicht wenigen Mitgliedskirchen des ÖRK hat.

Ein weiterer kritischer Punkt für das Gespräch: die Stellung der großen Mehrheit in der Ökumene gegenüber der Bibel, ihrer Autorität und ihrer Auslegung. Konservative Evangelikale spüren, daß der Trend in Kreisen der Ökumene (wie im kirchlichen Leben der Gegenwart überhaupt) auf eine Entwertung der normativen Kraft der Bibel hinausläuft. Die Bibel, wie sie ist, wird nicht mehr als inspiriert, normativ und autoritativ verstanden. Für viele Nicht-Mitgliedskirchen jedoch ist die Bibel nicht allein ein normativer Bericht von Gottes Offenbarung und seinen Taten an den Menschen, sondern sie ist darüber hinaus eine Einheit. Während die Betonung der biblischen Harmonie und Einheit noch in der Frühzeit des Weltrates der Kirchen nachweisbar ist (vgl. z. B. A. Richardson und W. Schweitzer (Hrsg.), „Die Autorität der Bibel heute“, Zürich/Frankfurt 1951), so geht demgegenüber der revolutionäre ökumenische Trend in Faith and Order dahin, daß Inspiration als Erfahrung, als biblische Vielfalt, ja sogar Widersprüchlichkeit verstanden wird. Konservative Evangelikale haben ihre Bedenken dagegen, wie man in vielen ökumenischen Gruppen der Bibel nahezu kommen sucht und sich dabei auf solche hohlen und schwammigen Begriffe stützt wie Relativität, Flexibilität, Durchlässigkeit, fortgehende Interpretation, Zeit- und Situationsgebundenheit, Inspiration im unmittelbaren, existentiellen Engagiertsein. Wo die Bibel — so ist ihre Sorge — nicht in ihrem unmittelbaren Wortsinn als normativ angenommen wird, da ist die eigentliche Basis für die biblische Zuverlässigkeit und Autorität zerstört. Dem einzelnen Schriftausleger wäre so eine theologische Blanko-Vollmacht dafür gegeben, daß er sich aus dem biblischen Zeugnis diejenigen Aspekte herausucht, die er seiner eigenen Glaubensgemeinschaft als relevant und bedeutsam vorlegen möchte. Auf der anderen Seite haben ÖRK-Vertreter in den Diskussionen allerdings darauf hingewiesen, daß ein „autoritativer“, nur mit „Belegstellen“ arbeitender Gebrauch der Schrift ein vereinfachendes Denken verrät und daß er dem denkenden Menschen eine Verfremdung auferlegt. Die Frage an die Adresse der konservativen Evangelikalen ist hier: Wie läßt sich der Mißbrauch biblischer Autorität in diesem, das Bibelwort pressenden Verständnis vermeiden, der so vielen Menschen heute eine offene Begegnung mit dem biblischen Zeugnis erschwert oder gar unmöglich macht?

Eine dritte Frage erfordert Klärung und weiteres ökumenisches Nachdenken: die Frage der Spaltung. „Spaltung ist Sünde“, das „Skandalon unserer Spaltungen“ — so wird das ökumenische Unbehagen in ÖRK-Kreisen gerne ausgedrückt. Die ÖRK-Gespräche mit Nicht-Mitgliedskirchen zeigen, daß hier, im Gebrauch einer solchen Terminologie, mehr theologische Qualifikation und stärkere Differenzierung erforderlich sind. Eins sollte klar sein: daß nicht jede Kircheneinheit schriftgemäß ist, nicht jede Spaltung sündhaft. Sehr fraglich ist es, ob alle Spaltungen der Vergangenheit als ganz und gar sündhaft verurteilt

werden können. Trennung, wenn sie die Reinheit des Evangeliums und die klare Bezeugung des Wortes Gottes schützen soll, ist im Grunde ein viel geringeres Übel als eine Einheit im Irrtum und in der Verfälschung des Evangeliums.

Daran besteht kein Zweifel: Trennung und geistliche Verfremdung sind Sünde; aber oft ist organisatorische und kirchliche Spaltung nur die Anerkennung kirchentrennenden Irrtums, des Abtrünnigwerdens oder unsittlicher Verhaltensweisen, die bereits vorher das geistliche Schisma herbeigeführt haben. Sich in diesem Falle nicht zu trennen, kann sehr wohl Sünde sein. Schisma ist vom Übel, aber Untreue gegen die Wahrheit ist sicherlich noch größere Sünde.

Liegt hier vielleicht nicht eine Gefahr der ökumenischen Bewegung, wenn sie geistliche Erweckung und Reform unterdrückt, weil sie die sogenannte „Sünde der Spaltung“ mit sich bringen könnten? In der Tat, ein Charakterzug dynamischer geistlicher Erweckungen, der Reformation z. B. und der evangelikalischen Erweckungen (den Methodismus und die Erweckung in der Schweiz eingeschlossen) war seit jeher der Hang, neue Denominationen zu bilden. Zugegeben, daß dieser Denominationalismus gesättigt war mit Selbsttäuschung und manchen Auswüchsen; aber ebenso war er auch die Frucht lebendiger religiöser Erfahrung und Erneuerung. Zudem hat er eine wichtige Rolle gespielt in der Unterstützung menschlicher und religiöser Freiheit. Man darf in der Ökumene nicht die Tatsache übersehen, daß einige der vitalsten und am meisten dynamischen Elemente kirchlicher Geschichte eher aus unbequemem Dissentertum hervorgegangen sind als aus bequemer Zustimmung und Wahrung des Status quo.

Eine vierte Frage, die wir frontal angehen müssen: der religiöse Synkretismus. Einige Ökumeniker spielen anscheinend mit dem Gedanken, daß die verschiedenen christlichen Überlieferungen entstellte Formen des Christentums darstellen und daß die Kirchen in einer Art „Cocktail-Mix“ zusammengebracht werden müßten, um die echte und richtige Würze zu bekommen. Daß im Ökumenischen Rat der Kirchen eine ernste Gefahr des Synkretismus besteht, zeigen die sehr ernstesten Warnungen einiger ÖRK-Führer. Dr. Visser't Hooft hat festgestellt, daß der Synkretismus eine viel größere Herausforderung an die Kirche ist als ein ausgeprägter Atheismus, weil er dem neuzeitlichen Menschen eine attraktive, offene Dimension des Glaubens anzubieten scheint.

Der gegenwärtige Dialog, den der ÖRK mit Menschen anderer „lebendiger Religionen“ anstrebt, vergrößert die Gefahr eines Synkretismus, der das Herz des Christentums aufzehrt, weil Religionen wie der Hinduismus und der Buddhismus wesentlich synkretistisch sind. In der Tat sehen konservative Evangelikale eine synkretistische Flut hereinbrechen in dem, was gegenwärtig „offener Ökumenismus“ genannt wird, in dem ökumenischen Ausgreifen auf die radikal anderen Religionen, die heute existieren. Besteht hier vielleicht die Gefahr, daß der ÖRK sich in eine Vorhut für interreligiöse Einheit verwandeln

könnte, durch welche der besondere „Kein anderer Name“-Charakter des christlichen Glaubens beseitigt würde?

Vor Jahren, da begann die ökumenische Bewegung mit dem Infragestellen des jahrhundertealten Begriffs der „Häresie“. Heute könnte es scheinen, als würde die Idee des „Heidentums“ ins Gespräch gebracht. Lauert nicht der Synkretismus in den Schatten eines Dialogs, bei dem die gleichmachende Parität zwischen den Religionen vorausgesetzt ist? Die Frage, die zu untersuchen für die künftige Diskussion nützlich sein könnte, ist, ob wir, unter diesen Umständen, nicht Gefahr laufen, daß Dialog und Weltgemeinschaft die Stelle eines anderen Erlösers einnehmen und der Ökumenismus zum synkretistischen Strudel eines allgemeinen säkularisierten Vermischungsprozesses wird.

Ein fünftes Problemfeld, das ausgiebig untersucht und diskutiert werden sollte, ist Mission und Evangelisation. Einige Ökumeniker sprechen mehr vom Evangelisieren der unpersönlichen Gesellschaftsstrukturen als vom Evangelisieren des einzelnen Menschen, der bekehrt und gerettet werden soll. Konservative Evangelikale fürchten, daß ein weiterer Rückzug von der Konzentration auf die Verkündigung des Evangeliums, als dem Ausführen Seines unbegrenzten Sendungsauftrages, in der Missionstrategie eingeleitet wird. Es ist recht modern geworden, öffentliche Evangelisationsunternehmungen als kirchlichen Imperialismus abzustempeln. Gewiß, einige Evangelisationszüge waren gekennzeichnet durch arrogante und sektenhafte Gefühllosigkeit. Aber heute besteht hier ein viel ernsteres Problem: Wir laufen Gefahr, daß die Welt Gottes Botschaft nicht hört, weil die Kirche sie entweder nicht zu verkündigen wagt oder weil sie sonst beschäftigt ist mit allen möglichen anderen Herausforderungen und Aufgaben. Das Wachstum der Kirche als ein ausdrückliches Ziel der Mission ist in ÖRK-Kreisen ziemlich außer Kurs gekommen. „Menschen zur Kirche hinzuzutun“ — so hat man uns gesagt —, sei nicht die wirklich wichtige Frage. Von einem bestimmten Gesichtspunkt aus gesehen ist dies auch wahr, aber in einem anderen vitalen Sinn ist das „Hinzutun“ eine *conditio sine qua non* für das Leben der Kirche. Wachstum ist ein Zeichen des Lebens. Eine Kirche, die nicht „hinzutut“ — zu was anderem ist sie bestimmt, als zu verwelken und zu vergehen wie alte Soldaten, die „nicht sterben“, sondern „nur dahingehen“? Die apostolische Kirche war empfänglich für das Denken in Zahlen. Ich glaube, es läßt sich als eine allgemeine Regel belegen, daß Nicht-Mitgliedskirchen mehr auf „missionarisches Wachstum“ hin angelegt sind als die ÖRK-Mitgliedskirchen. Hier ist ein weites Feld, das untersucht werden müßte. Es würde sich zeigen, daß vereinigte Kirchen kein größeres Wachstum erzielen als andere Kirchen. Wenn überhaupt eins, dann wahrscheinlich ein geringeres.

Ein katholischer Missionstheologe, Adrian Hastings, schrieb kürzlich: „Unionspläne werden tatsächlich sehr oft in Kirchen des Niedergangs günstiger

aufgenommen als in lebendig missionarischen Kirchen“ („Mission and Unity from Edinburgh to Upsala“, One in Christ, Nr. 1/1972, S. 23). Die schwerwiegende Frage in diesem Zusammenhang lautet, welches Wachstum die ÖRK-Mitgliedskirchen ihrem Wesen mehr angemessen empfinden, das Breitenwachstum des Ökumenismus oder das nach vorn drängende Wachstum der Evangelisation.

Einige wenige statistische Fakten wären hier zu diskutieren und unbefangen zu erläutern. Im Jahr 1911 kamen ungefähr 30 % aller protestantischen Missionen aus Nordamerika. 1968 betrug die Vergleichszahl ungefähr 70 %. Beinahe dreiviertel dieser letzten Zahl kamen aus Kirchen oder Missionsgesellschaften, die nicht dem ÖRK angehören. Es scheint kaum ein Zweifel daran zu bestehen, daß der Schwerpunkt der protestantischen Missionserfolge sich von den ÖRK-Mitgliedern wegverlagert zu Kirchen mit einem mehr konservativ-evangelikalen Gepräge. Diese Daten verdienen ein ernsthaftes Nachdenken, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, wie stark sich die ökumenische Bewegung der Missionsbewegung verdankt. Streben Ökumene und Mission in entgegengesetzte Richtungen? Echte Einheit müßte echte Mission fördern. Es ist zu bezweifeln, ob die ökumenische Bewegung sich lange halten kann ohne den missionarischen Impuls, die Botschaft des Evangeliums nah und fern auszubreiten.

Eine letzte Frage schließlich, die in den Gesprächen mit dem Weltrat der Kirchen in den Vordergrund getreten ist, ist die gesellschaftspolitische Verantwortung der Kirche. Daß Christen und die Kirche auf diesem Gebiet eine Verantwortung wahrzunehmen haben — wer wollte das bestreiten! Konservative Evangelikale befürchten jedoch, daß das Verständnis der Erlösung, wenn man es auf die gängigen politisch-ökonomischen Gesellschaftsstrukturen anwendet, bis zum Auseinanderbrechen belastet wird. Sie sehen Anzeichen dafür, daß die Kirche zu einer reinen gesellschaftlichen Organisation wird, nach der Art des Roten Kreuzes mehr oder weniger auf Hilfsmaßnahmen beschränkt. „Neue Strukturen“ scheinen heute dem ÖRK als wesentlicher Teilaspekt des Heils vorzuschweben. Und jene Ökumeniker, die vornehmlich an sozialetischen Aktionsprogrammen für die Welt arbeiten, scheinen die konservativ-evangelikale Betonung der „neuen Geburt“ als ein pietistisches Überbleibsel einer vergangenen Erweckungszeit zu betrachten. Kein Zweifel, auf der letzten ÖRK-Vollversammlung (Uppsala 1968) waren Rasse, Handel und Entwicklungshilfe weit stärker gehörte Anfragen als Gnade, Bekehrung und Heil. Einige sehen in dieser Frage ein bloßes Ausspielen einer Flucht ins Jenseits gegen die Weltverantwortung. Hilfreicher wäre es meiner Ansicht nach, das Problem in der Weise zu stellen, daß man auf die immer weiter werdende Kluft hinweist zwischen dem traditionellen Verständnis des Heils als in Christus

geschehene Versöhnung des einzelnen mit Gott und dem Heilverständnis, wie es weithin als Befreiung von gesellschaftlicher Unterdrückung gesehen wird. Eine brauchbare, vermittelnde Konzeption, wie sie auf der ÖRK-Missionskonferenz in Bangkok vorgelegt wurde und wie sie in Zukunft noch stärker durchdiskutiert werden müßte, geht dahin, daß die *Befreiung von Sünde* irgendwie auch *Befreiung für das Handeln* einschließen müßte, das sich der schreienden Nöte in der Welt annimmt.

Gewiß, die Kirche ist beides, herausgerufen *aus der Welt* und gesandt *in die Welt*. Wenn jedoch der überwiegende Nachdruck auf die Bewegung in die Welt gelegt wird, besteht die Gefahr, daß die Kirche nicht nur *weltzugewandt*, sondern eben *weltlich* wird. Die Frage, die konservative Evangelikale an den ÖRK richten, ist die, ob er mit seinen Bestrebungen, in die Welt hineinzugehen, nicht die säkulare Welt in die ökumenische Bewegung hineingebracht hat, und das in einem solchen Maße, daß der „soziale Ökumenismus“ sich inzwischen zum „Säkularökumenismus“ weiterentwickelt hat.

Auf dem Gebiet von Kirche und Gesellschaft müßten noch viele Fragen geklärt werden. Darum wird es ohne Zweifel in den künftigen Gesprächen gehen. Konfrontiert mit den vielen Problemen der Gesellschaft, können die Christen nicht teilnahmslos oder indifferent beiseitestehen. Liebe hat einen gesellschaftlichen Bezug und das Evangelium eine politische Konsequenz. Indem wir dies feststellen, müssen wir jedoch darauf bestehen, daß es der Kirche erstlich und vor allem aufgetragen ist, die Menschheit für die „himmlische Stadt“ vorzubereiten, nicht für die weltliche. Dem Problem gebührt wesensgemäß Vorrang.

Die Kirche sollte der Gesellschaft Zielpunkte und Zielvorstellungen setzen. Der erste Zielpunkt wäre, daß der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist. Der zentrale Bezugspunkt ist das Kreuz, das den Menschen die Wiederherstellung des Bildes seines Schöpfers und das die Erlösung der ganzen Schöpferwelt durch Christus ermöglicht. Der letzte Zielpunkt ist die Wiederkunft Christi, Anzeichen für den Untergang Babels und Ankündigung der ewigen Königsherrschaft Gottes auf der neuen Erde. Zwei extreme Standpunkte sind zu vermeiden: Erstens der Versuch, das Königreich allein durch menschliche, evolutionäre Anstrengungen herbeizuführen, zweitens die Erwartung, daß das Königreich völlig unabhängig vom menschlichen Mitwirken aufgerichtet wird. Muß der Ökumenische Rat der Kirchen den Abgrund auf der einen Seite meiden, so müssen einige Nicht-Mitgliedskirchen den anderen umgehen. Der Mensch braucht das Zusammenwirken mit dem Geist Gottes, der ihn umwandelt. Wenn der Mensch ungewandelt bleibt, so wird auch die Welt ungewandelt bleiben und weiter schwanken zwischen Hiroshima und Harmagedon.

Wir haben versucht, einige der Fragen zu skizzieren, die zwischen ÖRK und Nicht-Mitgliedskirchen diskutiert, aufgeheilt und einer hoffnungsvollen Lösung entgegengeführt werden müßten. Es ist nicht so sehr ein Problem der Ökumenizität. Darüber besteht allgemeine Übereinstimmung, daß die Kirche Gottes ökumenisch sein muß. Die eigentliche Frage lautet: Welches ist das Wesen, welches die Aufgabe und die Berufung der Kirche in dieser Entscheidungsphase menschlicher Geschichte? „Die Kirche ist dann ökumenisch, wenn sie bemüht ist zu tun, wozu sie berufen ist . . . Echte Ökumenizität muß deshalb nicht in erster Linie als eine Frage ökumenischer Mitgliedschaft angesehen werden, sondern als Sache ökumenischen Verhaltens“ („The Acts of RES“, 1968, Supplement Nr. 8, S. 277). Die Aufgabe der Kirche ist immer noch, Kirche zu sein.

## Stationen der Ökumene in Lateinamerika

VON HEINZ JOACHIM HELD

Professor D. Rudolf Obermüller in Buenos Aires, einem der Helfer auf dem ökumenischen Weg in Lateinamerika, zum 70. Geburtstag am 24. April 1974

Wie der Leser bemerken wird, behandelt dieser Aufsatz die Entwicklung der innerprotestantischen Ökumene in Lateinamerika. Anders als in Deutschland, wo die ökumenische Frage vor allem das evangelisch-katholische Verhältnis betrifft, ist in Lateinamerika wie in vielen anderen Ländern der Welt die ökumenische Aufgabe vor allem und zuerst dem in so viele Zweige aufgesplitterten Protestantismus gestellt. Ökumene bedeutet in einer solchen Situation also zunächst die Bemühung um die Zusammenarbeit, Verständigung und Einigung unter den evangelischen Kirchen und Gruppen.

Freilich gibt es auch in Lateinamerika zunehmend Kontakte, Begegnungen und gemeinsame Veranstaltungen mit der römisch-katholischen Kirche, in den Ortsgemeinden und auf offizieller Ebene. Aus dem persönlichen Erfahrungsbereich des Verfassers seien beispielhaft genannt: Ansprache oder Vortrag des evangelischen Predigers in der katholischen Gemeinde in der Gebetswoche für die christliche Einheit; Vorlesung des evangelischen Theologen über protestantische Theologie in katholischen Priesterseminaren; gemeinsame wissenschaftliche Arbeit an der Bibel; Empfehlung der modernen Übersetzung des Neuen Testaments der (protestantischen) Bibelgesellschaften durch die römisch-katholische Bischofskonferenz; Mitarbeit protestantischer Autoren an katholischen theologischen Zeitschriften; katholisch-protestantische Gespräche über Fragen der Mischehe, Sakramentsverständnis usw. Im gesellschaftspolitischen Einsatz von